



Manoel trug sie auf die einfachste Art der Welt an den Strand.

— entdeckte er, nur wenige Schritte entfernt, Marguerites Leichnam. Oh, welch ein Trauerspiel! Er hatte sie, wie in Wirklichkeit, leicht verletzt. Ebenfalls an der Hand! Sie war gestürzt, ohnmächtig geworden und hinter dem Felsen liegen geblieben, der sie verbarg. Und auf ihren Körper hatte er alle andern Kiesel geschleudert, alle zweihunderteinundneunzig Steine. Er hatte so, ohne es zu ahnen, den geliebten Leib gemartert.

Rufe zogen ihn aus diesem Alptraum.

In wenigen Sekunden hatte er sich dem Schlummer entzogen, der ihn wie ein Mantel einhüllte. Er lief in die Richtung der Rufe. Der Wind, der sich erhoben hatte, ließ ihn den Klang von Marguerites Stimme erkennen; einen

besonders lebhaften Klang. Er vernahm auch ganz deutlich seinen Namen: „Manoel, Manoel!“ Sie schrie, sie schrie, so laut sie nur konnte.

Niemals hatte sie ihn so gerufen. Er hörte deutlich, daß sie in Angst war. Es war bestimmt ein Schrei um Hilfe in höchster Not. Aber warum? Er lief sehr aufgeregt, und seine Ueberstürzung hinderte ihn, der Richtung genau zu folgen. Er lief oft ganz zwecklos dahin und dorthin. Und er schrie auch:

„Marguerite, wo bist du? Wo bist du?“

Er sah nicht, daß in einem Felsen ein breites Loch war und stürzte hinein. Sehr erbest mühte er sich, wieder herauszukommen. Er rutschte. Er brach seine Nägel ab. Ein scharfer Schmerz zuckte